
n e t z T E X T E

von

[Harald Blumenau](#)

versalia.de

Inhalt

Die andere Seite des Schirms	1
Eva träumt vom Paradies	3
Liebe eben	4
Ein Plastikpenis, Jesus und Frau Fink	5
Kalt in Hartzland	8
Der Tag, an dem Winnetou starb.	10
Herbstneid	11

Die andere Seite des Schirms

Nach den Bildern der schrecklichen Massenkarambolage auf der A1 kommt Werbung.

Ich beschlieÙe zur Toilette zu gehen,
in meinen Gedanken noch das Leid der Angehörigen.
Durch die halb geöffnete Tür here ich,
wie sich Johannes B. Kerner über seine gesunde Ernährung freut.
Ich könnte auch gesünder leben,
schickt es mir kurz durch den Kopf.

Auf Kabel läuft ein Bericht über Dafur.
Ich lebe auf der richtigen Seite des Schirms
und schäme mich ein bisschen.
Was tun beim Anblick des Elends?
Ein Gefühl von Ohnmacht beschleicht mich.
Ich schalte um.
Es gibt immer einen Ausweg.
Bei DSDS tritt gerade eine grandiose Sängerin auf.

WDR, endlich eine Reportage.
Plötzlich bin ich ganz bei der Sache.
Es geht um eine Berliner Hauptschule,
ich mache mir gerade eine Flasche Bier mit Feige auf.
Das erlaube ich mir, weil es nur 2,5% Alkohol hat.
Es ist neu auf dem Markt, hat Eva erzählt.
Sie kennt es, aus der Werbung.
Der Rektor sagt, seit drei Jahren hätte keiner
der Schulabgänger mehr eine Lehrstelle bekommen.

Ich will gerade die Flasche ansetzen,
da sehe ich ein etwa 15 Jahre altes Mädchen.
"Wovon träumst Du", fragt die Stimme aus dem Off.
"Von einem Praktikum bei Kaufland", antwortet die Kleine.
Und, "aber daraus wird wohl nichts".
Dabei schaut sie ganz verloren
und wirkt furchtbar zerbrechlich.
Der Zuschauer weiß, was aus ihr wird.
Sie weiß es auch.
Mir schienen Tränen in die Augen.
Das ist schon seit Ewigkeiten nicht mehr passiert.
Krankenpflege hört ab.
Ich schalte ab und einen Tee auf.

Die Illusion von vermeintlicher Sicherheit ist es mir wert,
zum Zuschauer und Voyeur geworden zu sein.
Weit weg von Opfern oder Tätern.
Geborgen in der anonymen Masse der Betroffenheits Gesellschaft.
Die Realität wird mir portioniert nach Hause geliefert,
in appetitlichen Dosen
und ich fresse Alles!
Ständig here, sehe und lese ich dabei grauenvolle Dinge,

aber die Welt muss doch noch intakt sein.
Solange Dieter Bohlen Sprüche klopft
und sich Bauer Heinrich eine Frau sucht,...
da kann doch alles nicht so schlimm sein,
wie man immer tut.

Oder?

So ganz sicher bin ich mir nicht,
aber solange ich die Fernbedienung in der Hand halte,
habe ich die totale Kontrolle.

P.S

Wir ersetzen Wirklichkeit durch eine Instant Realität,
deren Pulver uns von der Medien Industrie gebrauchsfertig geliefert wird.
Vielleicht ist die Waffe eines Amokläufers,
nur der verlängerte Arm der Fernbedienung.
Er schaltet alles aus, was ihm weh tut und geht in eine andere Welt,

In die auf der anderen Seite des Schirms!

Eva träumt vom Paradies

Ihre Augen schauten wirt ins Leere, als ob sie etwas suchen wÄ¼rde.

Dann verlor sich ihr Blick an der weiÄ½en Wand.

â€žSchauen Sie nur, sie hat Sie erkannt!â€œ, versicherte mir ihre Mutter, wÄ½hrend sie eine WaschschÄ½sse mit warmen Wasser heranschleppte.

â€žIch glaube, sie mag Sieâ€œ.

Dann begannen wir, Eva zu waschen.

Es war immer dieselbe, schmerzhaftes Prozedur.

Evas Finger waren durch Kontrakturen so versteift, dass man sie nur mit grÄ½er MÄ½he auseinander bekam, um die HandinnenflÄ½chen zu reinigen.

Bei jeder Drehung verzog sie ihr Gesicht vor Schmerz und ihre Beine verharrten in einer unnatÄ½rlichen KÄ½rperhaltung, aus der sie nichts auf der Welt befreien vermochte.

Es war ein fast einstÄ½ndiges Ritual, bei dem ihrer Mutter die Rolle der Zeremonienmeisterin zukam, die streng Ä½ber den genauen Ablauf wachte.

Dabei redete sie unentwegt auf Eva ein und erwartete auch vom Pflegepersonal, dass man sich eingehend mit ihr unterhielt.

"Morgen kommt der Friseur und der Krankengymnast ins Haus, das wird ein anstrengender Tag, nicht wahr Eva?"

Eigentlich wollten wir ja morgen duschen, aber das bekommen wir dann zeitlich nicht hin.

Oder meinst Du, wir sollten den Pflegedienst fragen

ob er morgen frÄ½her kommen kann?

Jetzt ist der Herr Blumenau doch gerade da, da kÄ½nnen wir doch gleich fragen, wie findest Du das?â€œ.

Ich antwortete dann fÄ½r Eva, so dass sich bei jedem der langen PflegeinsÄ½tze ein angeregter Dialog ergab, in dessen Verlauf sie scheinbar involviert war.

â€žDas ist kein Problem, das kriegen wir hin, Eva.â€œ

Es waren merkwÄ½rdige GesprÄ½che und jedes Mal wenn ich anschlieÄ½end das Haus verlieÄ½, fÄ½hlte ich eine bedrÄ½ckende Leere in mir.

Ich habe dann immer geraucht.

Im Wagen drehte ich die Musik laut auf und fuhr wesentlich schneller, als sonst.

Ich weiÄ½ nicht mehr, ob es geholfen hat.

Dabei habe ich mir immer eine Frage gestellt:

Was bleibt Eva von dieser Welt?

GerÄ½usche ohne Bedeutung, Bewegung ohne Grund, reduziert auf das Sein.

Periphere Nerven senden Hilferufe an die Schaltzentrale.

Das Gehirn sagt, Schmerz, KÄ½lte, WÄ½rme, Stress und reagiert, mehr nicht.

Ihm bleibt nur noch das Wesentliche.

Atmung, Herzschlag, Stoffwechsel, die Medulla oblongata kennt keine Gnade.

Leben beugt sich stÄ½rrischer Biologie

Das System Eva funktioniert mit dumpfen Impulsen.

Genauso monoton und erbarmungslos, wie das Ticken der riesigen Standuhr, in der dunklen Ecke des Altbauwohnzimmers, wo sich ihr Pflegebett befand.

Mit der Sondenkost, die wir ihr Ä½ber die Bauchdecke verabreichten, konnten wir sogar ihre Verdauung pÄ½nktlich vorher planen.

Temperaturkurven zeigen Eisprung und Menstruation an,

dann bringen die Schwestern Binden mit.

Alles wird geplant, erfasst, durchgefÄ½hrt, dokumentiert, verordnet und alles wird von ihr ertragen.

Man weiÄ½ so viel Ä½ber Eva.

Nur eins weiÄ½ man nicht.

TrÄ½umt Eva?

Ich wÄ¼rde es ihr wÄ½nschen.

Liebe eben

Sie sah nicht gut aus,
an diesem Sonntagmorgen,
als sie sich zu ihm an den Frühstückstisch setzte.
Wie so oft, in letzter Zeit,
dachte er und begann sich zu sorgen.
„Iss doch“, dabei deutete er auf die Brötchen,
die er vom Bäcker geholt hatte.
Später dann, im Garten, brach es aus ihr heraus,
zwischen Staudensellerie und Krutbeet.
„Du liebst mich nicht richtig“, sagte sie mit vorwurfsvoller Stimme.
„Vielleicht hast Du Recht“, sagte er.
„Wie liebe ich denn?“
Darauf sie, nach einem kurzen Augenblick des Schweigens:
„So wie Du alles liebst, Deine Eltern, den Hund, die Natur, gute Bücher, Deine Freiheit
und so weiter
Wo bleibe ich da, als Frau?“
„In guter Gesellschaft“, entgegnete er
und widmete sich weiter
dem Ausdünnen der Tomaten.

Ein Plastikpenis, Jesus und Frau Fink

Meine Geschichte mit Jesus begann mit einem echten Fehlstart.

Vermutlich ist es den äußerst ungünstigen Bedingungen meiner Jugend geschuldet, dass ich es wohl Zeit meines Lebens nie zu wahrer religiöser Begeisterung bringen werde. Ich ging, als einziges ungetauftes Kind, in eine katholische Grundschule. Doch das nicht genug. Meine Mutter war Studentin, frisch geschieden und lebte in wilder Ehe. So war ich bereits von Anfang an ein Sonderling, ohne so richtig zu begreifen, warum.

Frau Jansen war so, wie man sich eine strenge, erzkatholische Klassenlehrerin vorstellt. Sie trug stets einen langen grauen Rock, dazu ein schwarzes, hochgeschlossenes Oberteil, auf dem immer ein überdimensioniertes goldenes Kreuz mahndend an einer Kette baumelte. Ihr verkniffenes Gesicht zierte eine silberne Brille, über deren Gläser sie uns Schüler misstrauisch beäugte. Wir Kinder hatten Angst vor Frau Jansen. Wen sie einmal im Blick hatte, der durfte sich auf schwere Zeiten einstellen, deshalb kam es entscheidend darauf an, nicht aufzufallen. Das war zumindest meine Strategie, die sich allerdings als ziemlich fehlerhaft erwies, sie führte nämlich dazu, dass ich am Tag der Heiligen Komm mit den anderen Kindern brav in die Kirche marschierte, um nicht aufzufallen! Als ich von dem Pfarrer die Hostie erhielt, wusste ich spätestens auf meinem Rückweg durch die Kirchenbänke, dass meine Taktik kläglich versagt hatte. Den hasserfüllten Blick von Frau Jansen werde ich nie vergessen, ich wäre am liebsten zu Asche zerfallen. Von diesem Tag an, war für mich die katholische Kirche gestorben.

Das ist nicht der liebe Gott, von dem mir meine Mutter oft erzählt hat, der Menschen in solchen Hass versetzt, habe ich damals gedacht. Und überhaupt, viele dieser Katholiken sind ja eh Spießer, hat mein Vater gesagt. Und Spießer sein wollte ich auf keinen Fall, auch wenn ich nicht genau wusste, was das ist. Ich nahm weiterhin am Religionsunterricht teil, aber inzwischen hatten Sascha, der Nachbarsjunge von gegenüber, und ich schon längst ein anderes Forschungsgebiet entdeckt, das unser Interesse weckte, den weiblichen Körper.

Dazu galt es umfangreiche Recherchearbeit zu leisten. Der Haushalt meiner Mutter erwies sich als erotisches Notstandsgebiet. Spiegel, Stern, Welt am Sonntag erbrachten außerdem ein von Models, keine spektakulären Ergebnisse, zumindest nichts, womit man hätte angeben können. Geheimverstecke gab es nicht, dies wäre mir schon längst auf der Suche nach Säureigkeiten aufgefallen. Sascha dagegen hob im Keller seiner Eltern eine wahre Fundgrube aus. Wir kamen uns wie richtige Einbrecher vor, als wir uns am Nachmittag die Treppe herunter schlichen, um den Schatz zu besichtigen.

Es war eine große Pappkiste mit einem "Erotik-Überraschungspaket".

Was soll ich sagen, für zwei Achtjährige war der Inhalt wirklich eine Überraschung. Für die Hälfte der Kunststoffteile konnten wir, auch unter Aufwendung all unserer Phantasie, keinen Verwendungszweck erahnen. Der Inhalt der Hefte war ebenfalls ein Schock. Nach kurzer Rücksprache kamen wir überein, dass die Fotos getrickst seien und wir unsere Eltern daher von jeder Schuld freisprechen könnten. Die machen solche Sauereien nicht! Das sah man ja auch schon auf den ersten Blick, dass die Bilder gefälscht waren, Männer haben schließlich nicht so große Dinger, das geht ja gar nicht.

Ein anderer Gegenstand erregte unser Interesse dafür umso mehr. Es war ein riesenhafter Plastikpenis, damit ließe sich etwas anfangen, da waren wir sicher. "Wetten", sagte Sascha, "du dich nicht, dir das Ding in die Hose zu stecken und bei der Fink zu schellen." Frau Fink war eine sehr fromme ältere Dame, die in unserer Straße wohnte.

Wir hätten uns nie vorstellen können, dass diese anständige und gläubige Frau überhaupt jemals in ihrem Leben Sex hatte, wahrscheinlich hat sie ihren Mann eben geheiratet. Wir Kinder hatten sie

genauso gern, wie wir ihren männlichen Ehemann fürchteten. Ich fand die Idee eigentlich ziemlich bescheuert, also willigte ich ein. Dieser seltsamen Logik habe ich es übrigens zu verdanken, dass ich in meiner Kindheit und Jugend fast ausnahmslos alle bescheuerten Wetten gewonnen habe, ein Umstand, der mich nicht gerade mit Stolz erfüllt.

So landete ich also, mit hochrotem Kopf und einem Riesenglied zwischen meinem Reißverschluss eingeklemmt, vor der Tür von Frau Fink. Ich betete, dass ihr Mann nicht zuhause sei und betätigte die Schelle. Nach kurzer Zeit konnte ich ihre sich nähernde Silhouette durch die Milchglasscheibe entdecken. Eigentlich hätte ich in dem Augenblick beruhigt sein müssen, aber urplötzlich hielt ich mich unheimlich schuldig. Das Ding muss weg, schoss es mir durch den Kopf, doch es gelang mir gerade noch das Teil aus meiner Hose zu rupfen, da stand Frau Fink schon vor mir.

„Hallo, Harald“, begrüßte sie mich freundlich und schaute etwas irritiert auf meinen offenen Reißverschluss und den riesigen Penis in meiner Hand. „Möchtest Du nicht reinkommen, ich habe Kuchen da“, und schon zog sie mich mitsamt meines Mitbringsels durch den Flur ins Wohnzimmer. Ich hatte mit allem gerechnet, aber damit nicht. Frau Fink hatte sonst nie eins von uns Kindern zu sich nach Hause eingeladen. Das Haus der Finks war holzgetäfelte und altmodisch, überall standen Marienfiguren und an den Wänden wimmelte es von Kreuzen. Im Wohnzimmer war bereits ein Kaffeetisch gedeckt und es gab Kuchen mit Pflaumen aus dem Garten. Als ich meinen Kakao schlurft, lächelte sie mich plötzlich an, griff nach meinem unpassenden Einladungsgeschenk und fing an über die Liebe zu sprechen, während sie dabei mit dem gigantischen Glied herumgestikuliert. Das sah zwar etwas seltsam aus, starrte sie aber keineswegs in ihren Ausführungen.

Die Liebe zwischen Vater und Mutter, Sex, die Liebe zwischen Eltern und Kindern, die Liebe zur Natur und zur Schöpfung. Die körperliche Liebe war im Verhältnis zur wahren Liebe, auf jeden Fall nicht sehr hoch zu bewerten und vor allem Eheleuten vorbehalten, so viel verstand ich. „Sinn macht es nur, weil es Spaß macht und weil so Kinder entstehen“, meinte Frau Fink. Es war kein Vortrag, sondern klang für mich, wie eine Vorschau auf die wunderbaren Erfahrungen, die das Leben noch für mich bereithalten würde. Ich bin mir sicher, ich habe nicht alles richtig verstanden, aber ich war tief ergriffen über die Wärme und Beseeltheit ihrer Worte. Frau Fink blühte dabei förmlich auf und ihre Augen strahlten, dann sprang sie hoch und sagte zu mir: „Weißt Du was, jetzt zeige ich dir die große Liebe meines Lebens“. Schon war sie weg und kehrte mit einer Statue zurück, die sie anblickte, wie ein verliebtes junges Mädchen.

Und da war er wieder, Jesus!

Offensichtlich gab es kein Entkommen vor dem Kerl. So erfuhr ich in der Folgezeit noch viel mehr über diesen heiligen Mann, denn ich wurde im Hause Fink ein regelmäßiger Gast und erlebte so einen Glauben, der viel fröhlicher und unbekümmerter war, als ich es bis dato kennengelernt hatte, der Kontrast zur Kirche hätte nicht größer sein können.

Ich hatte im Laufe meines Lebens das große Glück, noch mehrere solche Menschen kennenlernen zu dürfen, die konsequent ihren Glauben und ihre Überzeugungen leben und dabei Wärme und Liebe ausstrahlen. Christen, Moslems, Esoteriker, Wirtspfe, Idealisten, Künstler, Verrückte und Aussteiger jeder Art und sie alle waren oder sind ebenso einmalig, wie liebenswert.

Frau Fink aber war die Erste, und meine Geschichte mit ihr und Jesus hat mich nachhaltig geprägt. Mir kommt noch heute unweigerlich ein riesiger, blasphemischer Kunststoffpenis in den Sinn, wenn ich an die katholische Kirche denke. Eine überaus treffende Assoziation, wie ich finde. Der römisch-katholische Phallus, ein Symbol königlicher, unfruchtbarer Macht. Erinnerung ich mich aber an Frau Fink, denke ich automatisch an diesen Hippie aus Nazareth, und welche Kraft seine Botschaft den Menschen geben kann und ehe ich mich versehe, habe ich ein Lächeln im Gesicht, an dem Frau Fink bestimmt ihre Freude gehabt hätte.

Widmung:

All denen, die glauben, woran auch immer!

Kalt in Hartzland

Wer hat Dich liebes Vaterland,
so ausgeplündert, ausgebrannt?
Ich erkenn Dich kaum noch wieder,
kalt durchfährt es meine Glieder.

Was geschieht mit Deinen Leuten,
wollen die sich nur noch ausbeuten?
Was geschieht mit Deinen Kleinen,
lieber Staat, hörst Du das Weinen?

Wer hat Dich, liebes Vaterland,
so ausgeplündert, ausgebrannt?
Für wen ist wieder nichts gewesen,
auf wessen Konto gehen die Spesen?

Was geschieht mit Deinen Frauen,
die Kindern eine Zukunft bauen,
sag mir, Staat, zahlst Du sie recht?
Ach, hör doch auf, da wird mir schlecht.

Was geschieht mit Angestellten,
verdienen die hier etwa Welten?
Wenn nicht, dann ist doch Deine Steuer,
mehr als richtig ungeheuer!

Was machst Du, in Deinem Wahn,
da mitten in Afghanistan?
Wissen wirklich die Soldaten,
von Deinen wahren Heldentaten?

Wofür, sag mir, gehen Sie töten,
ist das denn wirklich echt vonnöten?
Zumindest gibt es einen Wandel,
uns geht der Opiumhandel!

Wer hat Dich, liebes Vaterland,
so ausgeplündert, ausgebrannt?
Was ist bloß, mit Dir passiert?
Wenn Amerika pfeift,
dann wird pariert?

Wie gehst Du mit den Alten um,
kommt das ans Licht, dann wird es dumm.
Denn dann sieht mal die ganze Welt,
ein Mensch zählt nichts,
nur noch sein Geld

Wer hat Dich liebes, Vaterland,
so ausgeplündert, ausgebrannt?
Ich wünschte nur, das würde wieder,

doch kalt durchföhrt es meine Glieder.

Der Tag, an dem Winnetou starb.

Ich habe es beim Warten auf die Straßenbahn erfahren, an dem schrecklichen Standort der Express- vermutlich ältere Jugendliche, mit Feuerzeugen angezündet hatten. Pierre Brice, hielt auf, stand in fetten Lettern. Und morgen letzte Folge von Winnetou. Der Rest war durch verschmorte Kunststoffteile verdeckt. So ein Ende müsste endgültig sein, dachte ich. So ein Ende, kennt keinen Ausweg. Pierre Brice war Winnetou, den kann man nicht ersetzen, wie die Mine eines Kugelschreibers.

Er war indianischer und edler, als jemals ein Indianer vor ihm. Dabei war er Franzose, doch das war uns egal. Wir trafen uns bei Achim, am nächsten Tag. Den Jürg aus der 6b hatte ich mitgebracht, weil der genauso gut im Fußball war, wie ich. Der alte schwarzweiße Fernseher stand im Keller, dort waren wir allein und es gab Limonade und Chips. Erst gegen Ende des Film begriffen wir, dass es nun wirklich das "Aus" für Winnetou bedeuten würde. Wir waren fassungslos und klopften mit den Tränen. Achim verlor und rannte hoch in die Küche.

Dort stand sein Vater und machte sich eine Dose warm, wie so oft, seit seine Mutter das Haus verlassen hatte. "Er ist wirklich tot!", brach es dort mit bebender Stimme aus ihm hervor. "Wer?", fragte sein Vater. "Na, Winnetou, es stand doch sogar in der Zeitung!", erwiderte ich verzweifelt. In diesem Augenblick tat mir Achim unheimlich Leid, weil er so verloren wirkte, dieser dickliche, immer etwas unbeholfene Junge. Darüber vergaß ich fast meine eigene Betroffenheit. Ich wusste, Achim schämte sich furchtbar, dass er weinen musste. "Habe ich nicht gelesen", sagte sein Vater noch, dann wandte er sich ab. Sind an diesem Tag sehr, sehr lange draußen geblieben und haben heimlich geraucht. R6, die Jürg bei seinem Vater "abgezweigt" hatte.

Unsere Eltern haben sich oft Sorgen gemacht, seit diesem Tag, - an dem Winnetou starb.

Herbstneid

Eines Tages
möchte ich,
einem Laubblatt gleich,
vom Wind davongetragen werden.
Plötzlich und unerwartet,
trotz des Endes meiner Zeit.
Noch im heiteren Spiel mit einer Blase,
von dem Ast gerissen werden,
auf dem ich gerade sitze.
Um dann,
schließlich sanft
zur Erde zu gleiten,
und endlich zu vergehen,

bevor die Kälte kommt.

<http://zeitverdichtet.de/?p=3612>